

Ole Lauridsen / Sven-Olaf Poulsen

Wohltemperierte Überlegungen zu einer weiteren deutschen Grammatik

1. Unsere *Tysk Grammatik* ("Deutsche Grammatik"), deren Hintergrund, Grundkonzept und vorläufige Gestalt wir auf den folgenden Seiten darstellen wollen, wird 1992 oder wohl eher 1993 in der Reihe "Munksgaards Grammatikker" erscheinen. Diese datiert sich aus den frühen 60er Jahren und sollte nach den Plänen des Verlags und des damaligen Projektleiters, Univ. Prof. Andreas Blinkenberg, zunächst eine dänische, eine polnische, eine russische und eine spanische Grammatik umfassen; später sollten eine deutsche, eine englische, eine neugriechische und eine tschechische Grammatik folgen, man hatte aber für diese Werke keine Abmachungen getroffen wie bei den ersteren.

Ein wesentlicher und grammatikographisch eigentlich bahnbrechender Grundgedanke des Projekts war die Einführung eines strukturell und terminologisch einheitlichen Grundkonzepts für alle Grammatiken der Reihe; eine solche Einheitlichkeit sollte die Benutzung mehrerer Einzelgrammatiken und dadurch den Einblick in intersprachliche Beziehungen erleichtern. Wichtiger noch als der pädagogische Gewinn ist die Tatsache, daß dieses groß angelegte Projekt von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Stellung der modernen Sprachwissenschaft war, denn diese führte noch Anfang der 60er Jahre ein Schattendasein und konnte sich gegenüber der Literaturwissenschaft und der historischen Sprachwissenschaft kaum behaupten; daß ein Verlag auf moderne Sprachen und moderne Sprachwissenschaft setzte und Sprachforscher diese Idee unterstützten, war ein Schritt auf dem Weg zur eigentlichen Anerkennung der Disziplin.

1963 war die Arbeit an der russischen Grammatik von Univ. Prof. Hans-Christian Sørensen den Sitzungsprotokollen zufolge sehr weit gediehen, aber das heute übrigens vergriffene Werk erschien erst 1966; in diesem Jahr wurde auch die von Univ. Prof. Poul Steller und Univ. Prof. Knud Sørensen ausgearbeitete englische Grammatik auf den Markt gebracht. Vier Jahre später, d.h. 1970, ließ Munksgaard dann Dr. Else Westh Neuhards — jetzt auch vergriffene — tschechische Grammatik erscheinen, aber außer zwei Neufassungen von "*Steller og Sørensen*" mit je ein paar Auflagen sollte die Reihe danach etwa 20 Jahre lang in einem

Dornröschenschlaf liegen.

Nach Andreas Blinkenberg übernahm Univ. Prof. Jørgen Schmitt-Jensen den Posten als Projektleiter, und im Laufe der späten 80er Jahre wurde die Reihe dann wieder belebt. Schmitt-Jensen schrieb mit Dr. Svend Bach die 1990 erschienene *Større Italiensk Grammatik* (“Größere italienische Grammatik”), und als sich dieses Werk dem Abschluß näherte, setzte sich Schmitt-Jensen mit Fachkollegen in Verbindung im Hinblick auf die Ausarbeitung weiterer Grammatiken romanischer und germanischer Sprachen. In Arbeit bzw. geplant sind eine französische Grammatik (von Univ. Prof. Gerhard Boysen, Universität Aalborg), eine kleinere italienische Grammatik (Schmitt-Jensen/Bach), für das Portugiesische eine einführende Grammatik und eine Grammatik für Fortgeschrittene (Schmitt-Jensen/Dr. Birger Lohse) und eine spanische Grammatik (Dr. Kjær Jensen, Wirtschaftsuniversität Aarhus, und Dr. Claudio Bogantes, Universität Aarhus); die germanischen Sprachen sind durch das Dänische (Univ. Prof. Erik Hansen, Universität Kopenhagen, und Dr. Lars Heltoft, Universität Roskilde) sowie das Deutsche (Univ. Prof. Sven-Olaf Poulsen und Dr. Ole Lauridsen, beide Wirtschaftsuniversität Aarhus) vertreten. Der Umfang der Werke wurde auf max. 400 Seiten festgelegt.

2. Ursprünglich sollte sich die Reihe an ein ausschließlich akademisches Publikum wenden, aber nicht zuletzt Blinkenberg hielt es für wichtig, daß die Munksgaardgrammatiken auch Nicht-Linguisten berücksichtigten. Dies kommt vor allem im redaktionellen Kommentar zur russischen und tschechischen Grammatik und zu den ersten Auflagen der englischen Grammatik zum Ausdruck: man spricht hier einleitend von Benutzern, die nicht gerade Anfänger, jedoch auch keine Spezialisten sind, und eine eingehende und zugleich überschaubare Behandlung der Grammatik der jeweiligen Sprache benötigen; man nennt in dieser Verbindung ausdrücklich Studierende an Hochschulen. Die Reihe wendet sich aber auch — wie anschließend betont wird — an Laien, die eine klare, leichtverständliche Einführung in die Struktur einer Fremdsprache brauchen, um Literatur, Zeitschriften oder Zeitungen des betreffenden Sprachgebiets lesen oder im betreffenden Sprachgebiet kommunizieren zu können.

Auch für die künftigen Munksgaardgrammatiken wird dieser Grundsatz Gültigkeit haben: sie versuchen also, sich insbesondere auf das postgymnasiale Niveau und die darüberliegenden Stufen einzupendeln, ohne dabei den interessierten Laien aus den Augen zu verlieren. Spontan wird man natürlich meinen, daß dieser Grundsatz utopisch ist, denn das post-

gymnasiale Niveau ist gesunken, und den Erstsemestern muß daher zunächst das grammatische Fundament beigebracht werden. Daraus folgt natürlich, daß die jeweils fortgeschrittenere Stufe jetzt sozusagen weniger fortgeschritten ist als zuvor. Trotzdem muß aber die Grammatik auch den schwierigen und den schwierigsten Stoff umfassen: die Grammatik soll ja den Benutzer in die Lage versetzen, die Sprache wissenschaftlich zu betrachten — dies ist ebenfalls aus dem erwähnten redaktionellen Kommentar abzuleiten, und außerdem ist dieses Teilziel vom jetzigen Projektleiter mehrmals betont worden. Mit anderen Worten: unsere Grammatik soll folgende Gruppen berücksichtigen: postgymnasiale Fast-Anfänger, Studenten mit einem gewissen, aber längst nicht ausreichenden Wissen (man könnte sie “fortgeschrittene Anfänger” nennen) und schließlich Fortgeschrittene im eigentlichen Sinne des Wortes — und obendrein den sogenannten interessierten Laien.

Wir meinen, wie überraschend dies auch klingen mag, daß die Aufgabe lösbar ist, wenn auch selbstverständlich Grauzonen und Minenfelder unvermeidlich sind:

- erstens streben wir nach Klarheit der Darstellung; dies natürlich im Hinblick auf alle Benutzergruppen
- zweitens fassen wir die Hauptprobleme jeden Kapitels in Schemata zusammen; hinzu kommen — außer Indices — verschiedene Appendices, die teils enzyklopädische Auflistungen aller benutzten Termen, teils eine knappe Darstellung der methodisch-theoretisch basalen sprachlichen Ebenen enthalten (Ebene der semantischen Struktur, Ebene der semantischen Kasus, Ebene der syntaktischen Grundstruktur, Ebene der syntaktischen Oberflächenstruktur usw.). Wir sind dabei bestrebt, Laien, Anfängern und auch “fortgeschrittenen Anfängern” zu helfen
- drittens weichen wir nicht vor Wiederholungen und Querverweisen in nicht unerheblicher Anzahl zurück; dies wieder aus Rücksicht auf die weniger geschulten Benutzer

und

- viertens verwenden wir in großem Umfang ergänzende Bemerkungen, die das behandelte Thema mit weiteren Details anreichern, sowie Anmerkungen, die das aktuelle Thema aus einer größeren oder auch ganz anderen Perspektive (etwa einer geschichtlichen) beleuchten. Darüberhinaus leiten wir jedes

Wortklassenkapitel mit einem petitgedruckten Abschnitt ein, der Sonderprobleme der Wortklassenzugehörigkeit diskutiert und die in der generellen Einführung in die Wortklasseneinteilung benutzten Prinzipien untermauert und ausbaut. Diese Bemerkungen und Anmerkungen sind natürlich vor allem für die Fortgeschrittenen gedacht.

Zu betonen ist schließlich, daß die Gruppe der Laien in keinem Fall entscheidend gewesen ist; unsere primäre Zielgruppe sind Hochschulstudenten verschiedenen Niveaus.

3. Zwei Fragen haben uns von vornherein beschäftigt:

- die Struktur der Grammatik

und

- das eigentliche Ziel der Grammatik — soll sie eine deskriptive oder eine präskriptive, eine theoretische oder eine produktionsunterstützende Grammatik sein?

Wie erwähnt beschloß man schon in den frühen 60er Jahren, daß die Grammatiken einheitlich aufgebaut sein sollten, und zwar in bezug auf die Terminologie und die Struktur.

Was die Terminologie betrifft, wollte man dem Leser mit Interesse an zwei oder mehr Sprachen durch die Herausgabe von Grammatiken mit einer gemeinsamen Nomenklatur entgegenkommen — ein Gesichtspunkt, der nach wie vor Gültigkeit hat, und für die geplante Produktion kommt noch hinzu, daß sechs mehr oder weniger gleichzeitig herausgegebene Grammatiken normative Bedeutung erlangen können; mit anderen Worten, die Redaktion und die Autorenteamen laden sich vermutlich eine recht weitgehende terminologische Verpflichtung auf. Allerdings sind die Autoren — wir nicht zuletzt — vielfach an Traditionen ihres Faches gebunden, und dies verhindert natürlich eine völlige Einheitlichkeit; die Autoren versuchen jedoch, die Terme weitmöglichst aufeinander abzustimmen.

Als Basis für die Struktur wählte die erste Redaktion die Dreieinigkeit **Phonetik, Morphologie und Syntax**; außerdem sah man für alle Einzelgrammatiken eine Einleitung vor, die über die Geschichte der jeweiligen Sprache sowie ihre Verbreitung und internationale Stellung informiert und Begriffe wie Hochsprache und Dialekt behandelt. Daran hält die neue

Redaktion fest, und “*Steller og Sørensen*” sollte, was die übergeordnete Struktur angeht, für die neuen Autoren richtungsweisend, aber keine Zwangsjacke sein — den Autoren wurde eine gewisse Freiheit garantiert.

Wir haben keine prinzipiellen Einwände gegen die Aufteilung an sich, nur daß wir in Übereinstimmung mit unserer Fachtradition die Gebiete Phonetik, Morphologie und Syntax schärfer gegeneinander abgrenzen wollen, als dies in “*Steller og Sørensen*” der Fall ist. Ein paar typische Einzelbeispiele: wir wollen die Bedeutungen der Verben (als Handlungs-, Vorgangs- oder Zustandsverben) nicht im Syntax-Kapitel diskutieren, und wir finden es ebenfalls nicht glücklich, den Numerus und Probleme wie *zählbar : unzählbar* in Verbindung mit der Syntax der Substantive zu behandeln. Ferner haben wir uns entschlossen, das phonetische Kapitel in “*Steller og Sørensen*” durch ein phonologisches zu ersetzen — man kann natürlich diskutieren, ob Aussprache und Lautsystem überhaupt zur Grammatik gehören, da uns aber das Grundkonzept nahelegt, einen entsprechenden Abschnitt auszuarbeiten, kam es uns richtiger vor, auf die Phonologie zu fokussieren, da die Beschreibung des Lautsystems für die Darstellung des Sprachsystems angemessener ist als die Beschreibung der konkreten Aussprache. Schließlich wollen wir einen einführenden Abschnitt über Wortklassen aufnehmen, weil diese von entscheidender Bedeutung für unsere Darstellung der Morphologie und der Syntax sind; zugleich wäre damit ein ausgezeichnete Rahmen für die Präsentation des sprachlichen Zeichens geschaffen.

4. Die von uns erarbeitete Struktur ist folgende:

1. **Einleitung**
2. **Phonologie**
3. **Wort und Wortklassen**
4. **Morphologie**
 - 4.1 Substantive
 - 4.1.1 Genus
 - 4.1.2 Deklination
 - 4.1.2.1 Kasus
 - 4.1.2.2 Numerus
 - 4.1.2.3 Anhang
 - 4.2 Pronomen (einschl. Artikeln)
 - 4.3 Adjektive (einschl. Numeralien)
 - 4.4 Verben (einschl. Modus, der auch unter der Syntax behandelt wird, Tempus und Diathese)

5. Syntax

5.1 Generelles

- 5.1.1 Grundlage der Syntax (Text vs. Satz)
- 5.1.2 Kongruenz — Einführung
- 5.1.3 Valenz — Einführung

5.2 Substantive

- 5.2.1 Substantivgruppe extern: Funktion und Kasus. Kongruenz
- 5.2.2 Substantivgruppe intern: Struktur (Determinanten (einschl. Artikeln) und andere Attribute (darunter Nebensätze und Infinitivkonstruktionen))

5.3 Pronomen

5.4 Adjektive

- 5.4.1 Adjektivgruppe extern: Funktion und Deklination
- 5.4.2 Adjektivgruppe intern: Struktur

5.5 Verben

- 5.5.1 Verbgruppe extern: Funktion, Modus. Kongruenz in Numerus und Person.
- 5.5.2 Verbgruppe intern: Elemente
- 5.5.3 Valenz

5.6 Adverbien

5.7 Präpositionen

- 5.7.1 Präpositionalgruppe extern: Funktion
- 5.7.2 Präpositionalgruppe intern: Rektion (wobei nicht zu vergessen ist, daß die Kasuswahl auch durch äußere Faktoren bestimmt sein kann)

5.8 Konjunktionen

- 5.8.1 Koordinierend
- 5.8.2 Subordinierend

5.9 Interjektionen

6. Topologie

6.1 Gliedintern

6.2 Satzintern

7. Wortbildung — nach Wortklassen und der Dichotomie ± produktiv geordnet

8. Indices, Appendices

Der Leitfaden dieser Struktur sind die Wortklassen; diese Wahl ist natürlich nicht besonders original, sie hat aber klare Vorteile für eine Grammatik wie unsere:

- erstens braucht sich der Benutzer nicht mit ganz neuen Gesichtspunkten vertraut zu machen, um die Grammatik überhaupt anwenden zu können, was in casu postgymnasiale Anfänger und

Fast-Anfänger wesentlich ist,

und

- zweitens bietet sich die Möglichkeit, die morphologischen und die syntaktischen Mechanismen in all ihrer Verschiedenheit und in ihrem Zusammenwirken konsequent darzustellen, wobei den Verschiedenheiten allerdings die größere Bedeutung für die Struktur zukommt.

Wir sind bemüht, dem Prinzip der Einteilung nach Morphologie und Syntax in jeder Hinsicht zu folgen, und beabsichtigen deshalb, das Sprachsystem, wie wir es auffassen, im Aufbau der Grammatik durchschimmern zu lassen — oder anders formuliert: wir wollen nach Möglichkeit die Sprachstruktur in der Struktur der Grammatik abbilden.

Dies wird im Adjektivabschnitt besonders klar. Grammatiken im allgemeinen beschreiben die Deklinationsarten des Adjektivs und die Distribution dieser Deklinationsarten in ein und demselben Kapitel, da aber eben syntaktische Faktoren für die Wahl des Deklinationstypus entscheidend sind, findet die eigentliche Behandlung in unserer Grammatik erst im syntaktischen Teil statt. Dies bedeutet natürlich nicht, daß wir im Morphologieabschnitt die Distribution nicht erwähnen — aber wir kommen hier nur kurz auf die Mechanismen zu sprechen und verweisen dann auf die einschlägigen Paragraphen im Syntaxabschnitt.

Ein weiteres Beispiel für die untraditionelle Gliederung des Stoffes, die aus der Wahl unserer methodischen Basis folgt, ist die Darstellung des Konjunktivs. Viele Arbeiten behandeln den Konjunktiv als Ganzes entweder unter der Morphologie oder unter der Syntax — wenn der Modus nicht bloß in einem Generalabschnitt “Das Verb” neben starker und schwacher Deklination, Gebrauch des Infinitivs, Aktiv/Passiv usw. behandelt wird. Da der deutsche Konjunktiv aber im wesentlichen als Formbedeutung, d.h. Inhaltsseite bestimmter morphologischer Formen aufzufassen ist und nur in ganz wenigen Fällen eine eigentlich syntaktische Funktion als Signal der Hypotaxe hat, verteilen wir die Behandlung des Konjunktivs auf den morphologischen und den syntaktischen Abschnitt. Was Tempus und Diathese betrifft, werden diese Kategorien unter der Morphologie abgehandelt, da wir auch sie für Zeichenbedeutungen halten.

Nicht nur in der Trennung von morphologischen und syntaktischen Faktoren lassen wir den Stoff maßgebend sein, auch in der Ausarbeitung morphologischer Detailgebiete folgen wir diesem Prinzip. So bei den Pronomen: diese behandeln wir auf der Grundlage von zwei morphologis-

chen Parametern, und zwar **Deklinationsgrad** (vollständige, defektive und fehlende Deklination) und **Deklinationsart** (Flexion wie *der* (sog. Pronominalflexion 1), Flexion wie *ein* (sog. Pronominalflexion 2), Flexion wie *ich/du* etc. (sog. Pronominalflexion 3), Adjektivflexion). Dieses Prinzip steht im Widerspruch zur Normalpraxis, denn die meisten grammatischen Werke beschreiben zunächst nur die Paradigmen und anschließend die herkömmlichen semantischen Kategorien, um danach die Einzelpronomen in alphabetischer Reihenfolge innerhalb der semantischen Kategorien zu behandeln. Unser Verfahren stellt natürlich große Ansprüche an den Benutzer — wir leisten aber Nothilfe in Form von abschließenden Übersichten, die teils die Verteilung der Pronomen nach Deklinationsgrad und -art, teils die Bedeutung und den Gebrauch der einzelnen Wortformen zeigen; gleichzeitig wird auf die einschlägigen Paragraphen verwiesen. Hierbei halten wir an den herkömmlichen semantischen Kategorien — demonstrativ, interrogativ, relativ usw. — fest, nicht als Ordnungsfaktor, sondern ausschließlich als Orientierungshilfe für den Benutzer.

Daß “fehlende Deklination” als Element des einen Parameters vorkommt, könnte um so problematischer scheinen, als wir die Wortklassen nach der Dichotomie \pm flektierbar definieren und somit die Pronomen nach ihrer Deklination in Kasus, Genus und Numerus bestimmen; wir haben es aber im Wortklassenabschnitt und in dem das Adjektivkapitel einleitenden petitgedruckten Paragraphen klargemacht, daß bei sonst flektierbaren Wortklassen in Einzelfällen weitere Kriterien, im wesentlichen funktionale Kriterien, bei der Wortklassenbestimmung mit einzubeziehen sind.

Schreiben wir nun eine deskriptive oder eine präskriptive Grammatik? Das Grundkonzept der Reihe macht es notwendig, beide Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Wir sind aber bestrebt, sie so zu gewichten, daß die Grammatik zwei für uns als Lehrer an einer Wirtschaftsuniversität sehr wichtigen Anforderungen gerecht wird: sie muß eine Einführung in das Sprachsystem bieten, aber darüberhinaus unbedingt auch als ein produktionsunterstützendes Nachschlagewerk dienen; sie ist folglich in erster Linie deskriptiv — Präskriptives kommt nur im für die Sprachproduktion wesentlichen Umfang vor. Dabei gehen wir in mancher Hinsicht reduktionistisch vor: ein flüchtiger Blick auf umfangreiche Grammatiken wie Ulrich Engels *Deutsche Grammatik* (1988) oder Karl Erich Heidolphs (et al.) *Grundzüge der deutschen Grammatik* (1981) zeigt, daß eine deskriptive Darstellung z.B. der Topologie, nicht zuletzt der Reihenfolge von Adverbialgliedern, einen solchen Detaillierungsgrad und ein solches Angebot von nicht immer besonders operativen semantischen Kategorien (etwa

kautiv, verifikativ, judikativ) erfordert, daß die Beschreibung an Übersichtlichkeit verliert; mit anderen Worten: als regulierenden Faktor beziehen wir vielfach den pädagogischen Aspekt mit ein.

Die stilistischen Register haben wir aus entsprechenden Erwägungen stark reduziert: Stilebenen wie *Kanzleisprache, konservative Sprache, literarische Sprache, Schriftsprache, altertümelnde Sprache, Vulgärsprache, Jargon, Alltagssprache* usw., die seit eh und je die Fremdsprachenlerner verunsichern, haben wir aufgegeben und durch den Dreiklang *geformte Sprache* (< *dän. "formet sprog"*) — *Standard-sprache* — *Umgangssprache* ersetzt; bei der Umgangssprache unterscheiden wir dann in einem gewissen Umfang zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, nämlich im Falle phonetischer oder morphologischer Unterschiede (Apokope/Synkope des unbetonten /e/, Perfekt statt Präteritum usw.). Unser eigentliches Anliegen ist es, die Standardsprache zu beschreiben, und diese charakterisieren wir als das Deutsch, das u.a. von Journalisten verwendet wird, wie es also in der Nachrichtenübermittlung Ausdruck findet. Andere Register werden nur herangezogen, wenn die Standardsprache dadurch schärfer hervortritt; Bemerkungen über die geformte Sprache und die Umgangssprache haben also keinen Selbstzweck.

Was die Beispiele betrifft, scheuen wir uns nicht, ganz banale Beispiele selbst zu konstruieren; nur ein Fanatiker würde Korpusbeispiele für etwa Genitive des Typs *das Dach des Hauses* oder Subjektsprädikative des Typs *Peter ist größer als Hans* verlangen, um sie in einer grammatischen Darstellung zu verwenden. In anderen Fällen benutzen wir das Bonner Zeitungskorpus, das Limaskorpus und das biotechnische deutsche Korpus sowie eigene Belegsammlungen. Vielfach ändern wir — allerdings sehr behutsam — die gefundenen Belege, denn sie wirken außerhalb ihres Kontexts nicht immer ohne weiteres verständlich.

5. Wie aus dem Voraufgehenden hervorgehen mag, bildet der Strukturalismus unsere theoretische Basis, eine wichtige Rolle spielen aber auch die Valenzgrammatik und die Pragmatik; gelegentlich wird außerdem die Textlinguistik herangezogen. Dies ist nicht als methodischer Wankelmut aufzufassen — im Gegenteil; der Strukturalismus ist immer unser Ausgangspunkt, wir fassen die Valenzgrammatik und z.T. die Pragmatik als Teilgebiete davon auf, und beziehen die Textlinguistik nur in dem Umfang mit ein, wie sie den jeweiligen Sachverhalt schärfer hervortreten läßt — etwa bei der Referenzproblematik.

Bei dem hohen Verwandtschaftsgrad zwischen Dänisch und Deutsch bietet sich eine explizite vergleichende Darstellung unmittelbar an. Mit Hinweisen auf das dänische Sprachsystem ließe sich zudem viel Platz sparen — dies trifft nicht zuletzt für die Pronomen und die Topologie zu. Indessen wünscht der Herausgeber, daß die Grammatiken der geplanten Reihe so geschrieben werden, daß sie gegebenenfalls übersetzt werden können. Deswegen sind Vergleiche mit dem dänischen Sprachsystem und dänische Beispiele im Prinzip ausgeschlossen. Ein weiterer Grund, auf eine vergleichende Darstellung zu verzichten, ist der Umstand, daß nicht wenige dänische Benutzer nicht den beabsichtigten Nutzen aus Sprachvergleichen ziehen können, da ihnen die nötige grammatische Schulung in der Muttersprache fehlt. Die Bilanz: Komparatives wird sich vor allem dort finden, wo es zum leichteren Verständnis eines Sachverhalts beiträgt; wieder spielt somit der pädagogische Aspekt eine entscheidende Rolle.

6. Im folgenden soll mit den Überlegungen zum Topologieabschnitt als konkretem Beispiel gezeigt werden, wie wir versuchen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Vollständigkeit und Anwendbarkeit, zwischen Intention und Realisierbarem einen wenn nicht goldenen so doch wohltemperierten Mittelweg zu finden.

Was die Topologie betrifft, bieten sich generell Valenztheorie, Textgrammatik und textlinguistische sowie kommunikativ-pragmatische Aspekte an. Gerade die letzteren werden traditionell häufig bei topologischen Darstellungen herangezogen — genannt seien Emphase, verschiedene Grade des Informationswertes und — mit großem Gewicht z.B. in Karl Erich Heidolphs (et al.) *Grundzüge einer deutschen Grammatik* (1981), und Ulrich Engels *Deutsche Grammatik* (1988) — Thema, Rhema, Thematisierung und Rhematisierung.

Die Versuchung, Regularitäten unter pragmatisch-kommunikativem Aspekt einsichtig zu machen, war um so größer, als die beiden Verfasser der geplanten dänischen Grammatik erklärt hatten, daß die Pragmatik in ihrer Darstellung Priorität haben sollte. Indessen liegt noch kein Manuskript von ihnen vor, also waren wir auf unsere eigenen Überlegungen angewiesen, was die Frage nach der Rolle der Pragmatik in Verbindung mit der Topologie und anderen Themen betrifft. Wir haben uns dabei leiten lassen von dem bereits erwähnten Wunsch, eine streng systematische und damit durchschaubare, nachvollziehbare Grammatik zu schreiben, die wissenschaftlichen wie pädagogischen Anforderungen möglichst gerecht wird. Deshalb betrachten wir Morphologie und Syntax

als Grundpfeiler einer solchen Grammatik, woraus wiederum folgt, daß Valenz, primär syntaktische Valenz als Oberflächenerscheinung, bei der Beschreibung topologischer Verhältnisse eine Vorzugsstellung einnimmt. Dagegen wurde den semantischen Kasus nur ein bescheidener Platz zugewiesen. Zwar ist unstrittig, daß bei Substantivgruppen die Reihenfolge Adressat-Patiens (nach Gerhard Helbig / Joachim Buscha *Deutsche Grammatik*⁸ (1984)) bzw. [+ Anim] — [- Anim, + Abstr] oft der Normalreihenfolge Dativ-Akkusativ entspricht, daraus läßt sich aber keine allgemeingültige semantische Regel für die Reihenfolge von Satzgliedern ableiten, wie folgende Beispiele zeigen:

Er hat dem Forscher den Scheck überreicht
Er hat ihn ihm überreicht
Dann wurde dem Forscher der/ein Scheck überreicht
Dann wurde der Scheck dem/einem Forscher überreicht

Andererseits soll dem Benutzer die Kenntnis der häufig vorkommenden Reihenfolge Person-Nichtperson (auch z.B. bei Präpositionalgruppen) nicht vorenthalten werden, aber solange die Frage der Relation zwischen Kasusrollen und ihrer semantisch-syntaktischen Realisation (ganz zu schweigen von der nicht einmal intersubjektiv nachvollziehbaren Benennung der semantischen Kasus) nicht überzeugender als bisher geklärt ist, werden die genannten Reihenfolgetendenzen als Fußnotenstoff behandelt.

Die Morphologie — in den angeführten Beispielen Substantivgruppen gegenüber persönlichen Pronomen, bestimmter gegenüber unbestimmtem Artikel — und wie gesagt eine Fußnote ermöglichen eine brauchbare Beschreibung und die Formulierung von handhabbaren Regeln.

Diese Zurückhaltung bedeutet indessen — selbstverständlich — nicht den völligen Ausschluß der Pragmatik. So werden z.B. die verschiedenen Fragesätze nicht nur im Topologieabschnitt behandelt, sondern tauchen wieder auf in einem Abschnitt über die verschiedenen illokutiven Sprechhandlungen. Entsprechend wird die indirekte Redewiedergabe zum einen in Verbindung mit den Modi im Abschnitt über die Verben dargestellt, zum anderen unter pragmatischem Aspekt als eine der möglichen Sprechhandlungen des Referierens.

In dem vorgesehenen pragmatischen Abschnitt wird sehr nachdrücklich betont werden, daß das entscheidende Kriterium für indirekte Redewiedergabe nicht eine Reihe von Verben und Substantiven ist, die sich als redeeinleitende Wörter interpretieren lassen, sondern die jeweilige Kommunikationssituation. Redeeinleitende Wörter sind bekanntlich je

nach Kontext entbehrlich, vgl.

Filicius erhob sich und schloß das Fenster. Es sei ihm zu laut da draußen. Die anderen Anwesenden hatte der Lärm nicht gestört.

Auf diese Weise hoffen wir, die indirekte Redewiedergabe ins rechte, will sagen kommunikative Licht zu rücken, statt sie wie in den meisten Darstellungen noch üblich, als Appendix zur Beschreibung des Modusgebrauchs erscheinen zu lassen.

Was die Einbeziehung der Thema/Rhema-Theorien betrifft, scheint es uns bei dem jetzigen Forschungsstand nicht zuletzt aus didaktisch-pädagogischen Gründen problematisch, diese Begriffe in der Darstellung von den Abwandlungen der Grundreihenfolge dominieren zu lassen, wie es in mehreren Arbeiten der Fall ist.

Ursprünglich war geplant, im Topologie-Abschnitt von Jean-Marie Zembs Thema/Rhema-Darstellung in seinem kleinen Buch *Satz, Wort, Rede* (1972) — allerdings mit nötigen Vorbehalten — auszugehen; u.a. weil er dort die “Grundordnung des deutschen Satzes” einführt, deren Satzgliedreihenfolge der des eingeleiteten Nebensatzes entspricht:

(daß) der Architekt den Vortrag schon vor fünf Wochen gehalten haben würde ...

Von dieser Grundordnung leitet er die anderen Satztypen durch Permutationen ab. Der Vorteil dieses Verfahrens ist, daß in der Grundordnung finite, infinite und lexikalische Prädikatsteile in einem Feld zusammenstehen, und daß die übrigen Elemente des Satzes ebenfalls in einem einzigen Feld versammelt sind:

(daß) man die Tatsache auch dann noch nicht zur Kenntnis genommen haben wird.

Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß Nebensätze weniger frequent und daher, was die angesprochenen Benutzer betrifft, weniger internalisiert sind als Sätze mit dem finiten Verbum an zweiter Stelle:

Man wird diese Tatsache ... zur Kenntnis genommen haben.

In Karl Erich Heidolphs (et al.) *Grundzügen einer deutschen Grammatik* (1981) operiert man denn auch neben einer “Grundstruktur”, die Zembs Grundordnung entspricht, mit einer “Grundposition” — nämlich der Satzgliedreihenfolge in Sätzen mit dem Finitum an zweiter Stelle:

Grundstruktur*(Grundzüge, S. 140)*

- SB = Satzbasis
 PG = Prädikatsgruppe
 ePG = engere Prädikatsgruppe
 P = Prädikat
 V = Verbum

		SB				
			PG			
				ePG		
					P	
						V
SbG	AdvG	SbG	PräpG	V _{inf}	V _{fin}	
(Subj)	(Advb _{III})	(Obj)	(Advb _I)			
Peter	vorhin	den Ball	ins Tor	geworfen	hat	
Peter	vorhin	den Ball	ins Tor		warf	

Grundposition*(Grundzüge, S. 139)*

		SB				
			PG			
				ePG		
					P	
						V
SbG	V _{fin}	AdvG	SbG	PräpG	V _{inf}	
(Subj)		(Advb _{III})	(Obj)	(Advb _I)		
Peter	hat	vorhin	den Ball	ins Tor	geworfen	
Peter	warf	vorhin	den Ball	ins Tor		

Steht einem reichlich Platz zur Verfügung, wird man aus pädagogischen Gründen gern solche Modelle zur Diskussion stellen, wo wie hier zum Beispiel das finite Verbum einmal — in der Grundstruktur — als Konstituente unter dem Verbalknoten auftritt, und zum anderen — in der Grundposition — als unmittelbare Konstituente unter dem Satzbausknoten.

Bei der begrenzten Seitenzahl und den vorgesehenen unterschiedlichen Benutzergruppen dieser Grammatik mußte indessen davon abgesehen werden, und die Wahl fiel auf den Satz mit dem Finitum an zweiter Stelle, d.h. den Satztyp, der traditionell zugrundegelegt wird. Zembs Grundordnung und Heidolphs Grundstruktur und Grundposition werden vermutlich mit einer Fußnote vorlieb nehmen müssen.

Als diese Entscheidung getroffen war, stellte sich die Frage, wie die Beschreibung der Normalreihenfolge der Stellungselemente strukturiert werden sollte. Aus dem Studium einschlägiger Darstellungen hatten sich drei Kategorisierungskriterien für die Stellungselemente ergeben:

1. Grade ihrer Permutierbarkeit (“Positionsfestigkeit”)
2. Ihre Ausdrucksform (unbetonte Pronomen, definite Glieder, indefinite Glieder)
3. Grade ihrer Valenzabhängigkeit

ad 1: Systematisch gesehen erschien diese Einteilung zweckmäßig, da den einzelnen Kategorien — nicht permutierbar, (relativ) wenig permutierbar, (relativ) frei permutierbar — Satzglieder, Attribute sowie lexikalische und grammatische Prädikatsteile zugeordnet werden können, wenn auch nicht ganz problemlos wegen der Relativität der Permutierbarkeitsgrade.

Für den Benutzer müßte diese Schwäche durch umfassendes Beispielmaterial ausgeglichen werden, und das wäre eventuell vertretbar in einer deskriptiven Grammatik des Deutschen für Deutsche; da die Munksgaard-Grammatik aber auch als Produktionsgrammatik für Ausländer dienen soll, mußte diese Kategorisierung aufgegeben werden: Man kann nicht davon ausgehen, daß ein Benutzer, der eine Stellungenregel für ein bestimmtes Element finden möchte, schon im voraus weiß, welcher Permutierbarkeitsgrad diesem Element zukommt.

ad 2: Die Kategorisierung nach Ausdrucksformen hat den Vorteil, daß sie mit einwandrei definierbaren morphologischen Kriterien operiert, sie umfaßt indessen nur Subjekte und reine Kasusobjekte, weswegen sie mit Präpositionalgruppen als Präpositionalobjekt oder Richtungsangabe ergänzt werden müßte, d.h. mit Elementen, die syntaktisch und zum Teil semantisch definiert sind. Ebenfalls nicht erfaßt werden Elemente, die

* Diese Überlegung scheint auch der Darstellung in Gerhard Helbig / Joachim Buscha *Deutsche Grammatik* (1984 und früher) zugrundezuliegen.

keine Satzglieder sind, z.B. permutierbare Präpositionalgruppen als Attribute. M.a.W., die Kategorisierung ist zu grobmaschig und daher sehr ergänzungsbedürftig.

ad 3: Die Kategorisierung nach Kriterien der Valenzabhängigkeit wirkt konsistent und explanatorisch zufriedenstellend — aber auch sie erfaßt nur Elemente, die Satzglieder sind.

Nicht zuletzt mit Rücksicht auf den Benutzer beschlossen wir dann, in der Beschreibung im wesentlichen von Satzgliedern auszugehen — der Benutzer, der einen deutschen Text formulieren möchte, fragt vor allem nach der Stellung von Satzgliedern*. Eine Ausnahme bilden die Personalpronomina sowie *man* und *sich*; diese mußten — wenn auch als Satzglieder — gesondert, d.h. nach morphologischen Kriterien, behandelt werden. Permutierbare Elemente, die keine Satzglieder sind, werden jeweils in Verbindung mit ihren übergeordneten Elementen behandelt.

Ebenfalls aus pädagogischen Gründen wird zunächst die Normalreihenfolge der Elemente — typisch auf Satzebene — behandelt. Das ermöglicht eine übersichtliche Darstellung von Regularitäten, die in den meisten konkreten Fällen auch bei der Ausformung von Texten völlig ausreichen. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit den textuell und pragmatisch-intentional bedingten Abwandlungen der Normalreihenfolge.

Die Richtigkeit unserer Entscheidung, die Grammatik vor allem auf Morphologie und Syntax aufzubauen, wird auch insofern bestätigt, als morphologische und syntaktische Kriterien einschließlich der Valenz mit wenigen Ausnahmen eine topologische Beschreibung sowie die Formulierung von Regularitäten ermöglichen, die die Normalreihenfolge von Elementen betreffen: Der topologische Rahmen, d.h. die Einteilung des Satzes in Felder, beruht auf morphosyntaktischen Kriterien, und die Reihenfolge aller Elemente, die valenzmögliche, fakultative oder obligatorische Satzglieder sind, läßt sich unter Berücksichtigung ihrer Morphologie, z.B. Personalpronomen gegenüber anderen Realisationen, von der Syntax des Hauptverbes her beschreiben.

Nur die Regeln für die Reihenfolge bzw. Position gewisser valenzunabhängiger und valenzbedingter Adverbialglieder fordern eine semantische bzw. textgrammatische (anaphorisch/kataphorisch) Differenzierung.

Der Entschluß, zunächst die Normalreihenfolge, und zwar so weit wie überhaupt möglich nach morphosyntaktischen Kriterien zu beschreiben, bedeutet wie bereits erwähnt natürlich, daß in einem weiteren Abschnitt textgrammatisch bzw. pragmatisch-intentional bedingte Abwandlungen